

Ich sehe mehr / Ich glaube über mein Leben hinaus...
Große, übergroße Worte..

Wie soll man verstehen oder gar erklären, was nicht zu verstehen und zu erklären ist? Es gibt Fragen, die nicht zu beantworten sind, die vielleicht auch gar nicht dazu gedacht sind, beantwortet zu werden. Was wir Auferstehung nennen, wird in der Bibel als Vorgang nirgends konkret beschrieben. Das tiefe Geheimnis

dieser Hoffnung bleibt bewahrt. Kein Evangelist versucht auch nur im Ansatz, dieses Geschehen zu erklären, das unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Auferstehung ist und bleibt ein Geheimnis. Sie ist eine große Hoffnungs- und Trostgeschichte, für alle aufgeschrieben, die in ihrem Leben mit dem Tod konfrontiert werden.

Wenn mich jemand fragt, wie Auferstehung aussieht, sage ich: Ich weiß es nicht. Wenn mich jemand fragt, ob ich daran glaube, sage ich: Ja, mit allen Fragen, die ich habe. Und ich singe sie, die alten Osterlieder, und lasse mich umfassen und weitertragen von einem Trost, einer Hoffnung, die ich mit vielen Menschen vor mir und um mich herum teile.

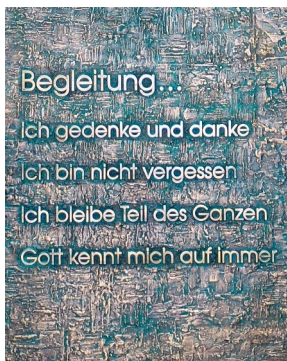
Ich kann nichts davon erklären und beweisen. Aber doch glauben: Alles, was wir loslassen, auch wenn es am Ende unser eigenes Leben ist, bleibt umfassen und geborgen von Gottes Liebe.

Und manches Mal leben wir dann – wie Marie Luise Kaschnitz das einmal gesagt hat „vorweg genommen in ein Haus aus Licht“

Und staunen...

Staunen ist der Anfang der Erkenntnis und auch des Glaubens.

Und sein Ziel.



Die achte Tafel an der Engelsfigur verwissert uns:

Wir sind nicht alleine unterwegs.
Wir sind Teil der ganzen Schöpfung, von Gottes Liebe ins Leben gerufen.

Wertvoll.

Unvergessen.

Gerade dann, wenn unsere Wege dunkel und uneben geworden sind, wenn wir verletzlich sind und unser Menschsein mit allen Grenzen spüren müssen.

Die Treue Gottes zu uns ist ohne Grenzen.

Ich gedenke...

was das heißt, wird im Englischen sehr schön in dem Wort „remember“ deutlich.

„Member“ ist ein Teil, Glied eines Ganzen.

„Re-Member“ – das „Er-Innern“ – ist das Wiedereingliedern, das Heilen, das Staunen:

Ich bin ein Teil des Ganzen. Ich bin er-innert.

Ich bin re-membered.

In der Begegnung mit Gott erlebe ich:

Ich bleibe ein Teil des Ganzen.

Bin von Gott geachtet, wertgeschätzt, bei ihm willkommen.

Erinnert.

Nicht vergessen.

Bleibend.



„Mehr ist im Augenblick wirklich nicht drin!“, sagt sie. Sie meint Geld oder Zeit oder Kraft. Mehr ist nicht drin. Es ist gesund, das zu sagen. Es ist richtig, sein Maß zu kennen. Es ist eine der entscheidenden Lebensaufgaben, eine der größten Herausforderungen, das eigene Maß zu finden. Es muss ein heilendes Maß sein. Dass ich mich nicht übernehme. Dass andere mich nicht überfordern, aber auch nicht unterfordern. Man kann sich auch einmal übernehmen, aber nicht auf

Dauer. Man kann sich auch einmal verweigern, aber nicht auf Dauer. Ich muss mein Maß kennen, sonst werde ich zerrieben oder meine Gaben werden nicht wahrgenommen. Ein Mensch kann nicht mehr geben, als ihm von Gott gegeben ist. Oder was andere ihm gelassen haben. Das ist sein Maß. Unter dem eigenen Maß ist Langeweile, darüber ist Herzinfarkt. Unter dem eigenen Maß ist Unzufriedenheit, darüber ist purer Stress. Unter dem eigenen Maß ist Jammern, darüber ist Ausgebeutet-Werden. Menschen, die ihr Maß nicht kennen, sind sich selbst und anderen eine Last.

In der Begegnung mit dem Heiligen, der Mitte unseres Lebens, die wir Gott nennen, finden wir unser Maß. Ich mache nicht mehr aus mir, als ich tatsächlich bin. Ich bin bei mir selbst zuhause. Ich halte meine Worte nicht für die letzten Worte und die eigenen Gedanken nicht für die allein maßgebenden. Ich werde damit für andere Menschen ein zuverlässiger Mitmensch sein. Unser eigenes Maß finden wir, wenn wir den Platz gefunden und angenommen haben, den Gott uns zugedacht hat. Mensch unter Menschen zu sein. Menschen, die ihr Maß gefunden haben, ihren Platz angenommen haben, ihre Grenzen immer wieder bejaht haben, – solche Menschen sind ein Segen für ihre Umgebung.



Ich schließe an: Das Maß meines Lebens ist es, Geschöpf zu sein. Und mit anderen zu leben, ihren und meinen Lebensraum zu teilen. Dazu muss ich mich ein wenig kennen. Meine Bedürfnisse, meine Grenzen, meine Sehnsüchte, meinen Schmerz. Und das alles an meinen Nächsten auch. Den anderen wahrnehmen. Für wahr nehmen, was da ist an Bedürfnissen, Grenzen, Sehnsüchten, Schmerz.

Sehen und hören.

Hinsehen und zuhören.

Tief sehen und tief hören.

So hören, dass mein Hören den anderen

vielleicht ins Sprechen lockt.

So sehen, dass mein Sehen dem anderen zu Ansehen verhilft.

Der Kirchentag 2017 hatte das Motto: Du siehst mich!

Genauer heißt der Bibelvers: Du bist ein Gott, der mich sieht. Und mit mir redet. Aber nicht laut. Sondern mit einer Stimme, die im Alten Testament ein „leises, verschwebendes Schweigen“ genannt wird.

So redet Gott mit uns. Und es braucht die ganze, umfassende Offenheit in Geist und Seele, um zu hören.

Dieses werbende, tröstende, ermutigende verschwebende Schweigen Gottes. Es trifft heilend auf unsere Wunden und Narben, wie Balsam, wie ein kühlender Hauch, ein sanftes Tuch.

Gott redet leise mit mir.

Leise Worte der Liebe.



Leben als Fragment...

Ich muss nicht ganz sein
Ich darf mit Grenzen leben
Ich bin entlastet von Zwängen
Gott lässt mich heil werden

Mehr und mehr Menschen können sich nicht mehr konzentrieren. Sind nicht mehr in der Lage zu sammeln, was da auseinander treibt. Sind nicht mehr in der Lage, sich selbst zu sammeln. Ihnen fehlt die Mitte, die zusammenhält. Hier zieht einer an mir, dort reißt ein anderer. Hier mein Ohr, dort die Augen, da die Hände. Nach Stunden oder Tagen bin ich zerrissen, kaputt. Nichts will mehr gelingen. Nichts macht mehr Freude. Andere gehen mir auf die Nerven, werden einfach zu viel. Ich

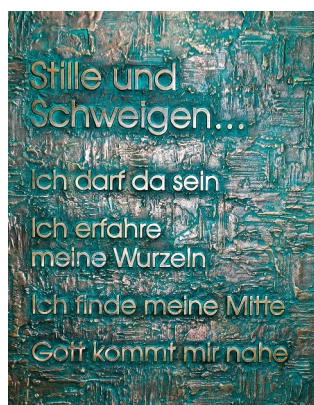
werde ungerecht, aufbrausend, ungeduldig, verletzend. Man müsste sich erst mal wieder sammeln, sich richtig gehend zusammensuchen.

„Ich krieg's nicht mehr zusammen“ – klagen Menschen. Haben den Faden des Lebens verloren, und wie bei einem gestrickten Pullover läuft jetzt alles auseinander.

Eine erste Entlastung: Ich muss nicht ganz sein. Ich bin nicht auf der Welt, um keine Fehler zu machen. In einem Gebet heißt es: „Wie danke ich dir, Gott, dass ich versagen darf, dass ich Grenzen haben darf, Grenzen des Glaubens, der Geduld, der Belastbarkeit...“

Eine zweite Entlastung Ich muss mich nicht selbst heilen. Gott lässt mich heil werden. Das kann auch heißen: Ich lerne, mit meinen Grenzen zu leben.

Wo Menschen dabei an meiner Seite bleiben, können aus Beziehungsgeschichten auch Wundergeschichten werden. Geschichten einer Heilung.



Stille und Schweigen...

Ich darf da sein
Ich erfahre meine Wurzeln
Ich finde meine Mitte
Gott kommt mir nahe

Kein Lärm. Kein Ton. Kein Reden. Keine Musik. Stille. Viele Menschen ertragen das nicht. Es ist nicht wirklich still. Ist es außen still, dringt der Lärm aus dem Inneren hoch, die vielen Stimmen in mir, die Forderungen, die Anklagen. Viel schwerer zu ertragen...

Kein Lärm. Kein Ton. Kein Reden. Keine Musik. Stille.

Viele Menschen suchen genau das. Um ihre Mitte wieder zu finden. Um sich ihrer Wurzeln bewusst zu werden. Aus dem Gleichgewicht gekom-

men, den Halt verloren ...suchen wir unsere Wurzeln, unsere Mitte, wollen wir standhaft und zentriert, konzentriert leben.

Der Weg dahin ist lang, ein Leben lang. Ein Weg durch das Labyrinth des Lebens, angedeutet im Hintergrund des Flyers zu diesem Ort. Lange Wege, Kurven, Umkehrungen, Irritationen, Zweifel und Ungewissheiten...

Lebenslabyrinth.

Und doch, wenn wir Geduld aufbringen und Mutmacher an der Seite haben, ein Weg in die Mitte. Im Labyrinth verirre ich mich nicht. Es gibt nur einen Weg. Es geht um's Dranbleiben. Konzentration. Vertrauen. „Dennoch“ sagen lernen. Dennoch bleibe ich auf dem Weg, dennoch gebe ich nicht auf, dennoch bleibe ich an dir, Gott. Gott kommt mir nahe. Nicht im Lärm. Im Zuspruch. Ich darf da sein. Ich höre es im schwebenden Schweigen.



Trost und Segen...

Ich darf klagen
Ich lebe mit Wunden
Ich bin nicht allein
Gott segnet mein Leben

Herr F. erlitt vor kurzem einen Herzinfarkt. Einer der Krankenpfleger, die ihn versorgten, sagte zu dem Kranken: „Alter Graukopf, du machst jetzt gar nichts. Du denkst nicht, du bewegst dich nicht, du sorgst dich nicht.“ Der Freund sagte später: „Die Aufforderung des Pflegers empfand ich in diesem Moment der Gefahr wie einen großen Segen“.

Warum hat der Kranke die Bemerkung des jungen Mannes wie einen Segen empfunden? Ich vermute, weil

der Freund im Augenblick der Gefahr aufgefordert wurde, sich völlig aus der Hand zu geben. Er fühlte die Hände seiner Betreuer, er sah, wie sie an ihm handelten. Er aber sollte nur eines tun: sich loslassen in diese Hände; ihnen nicht widerstehen; auch nicht dadurch, dass er um sich selbst besorgt ist. Das ist leichter gesagt als getan. Es ist schwer sich trösten zu lassen. Es ist schwer darauf zu verzichten, Macher des eigenen Heils zu sein.

Gott segnet mein Leben: Der Segen ist der Ort höchster Passivität. Er ist der Ort, an dem wir werden, weil wir angesehen werden. Die Schönheit, die Kraft, die Lebensstärke und die Ganzheit garantieren wir uns nicht selbst. Wir haben sie im Blick, der auf uns ruht. Es leuchtet ein anderes Antlitz über uns als das eigene. Welche Erwachsenenheit, wie viel Agressionslosigkeit und wie viel Mut gehören dazu, sich der Güte des fremden Blicks zu verdanken, sich segnen zu lassen. Es ist eine hohe Kunst. Der Segen ist die dichteste Stelle des Glaubens. Segen zeigt, was Gnade ist: nicht erringen müssen, wovon man wirklich lebt; sich nicht bannen lassen durch die Zersplitterung des eigenen Lebens. Der Gesegnete muss nicht nur er selber sein. Er stürzt in den Abgrund des Schoßes Gottes.



Sterben und Tod...

Ich bin ein Mensch
Ich trage mein Dunkel
Ich kann mich vorbereiten
Gott wartet auf mich

Ich bin ein Mensch. Ich werde sterben. Von Woody Allen stammt das Bonmot: „Ich habe keine Angst vor dem Sterben. Ich möchte nur nicht dabei sein!“ So geht es vielleicht vielen von uns. Wir möchten nicht dabei sein. Zumindest nicht, solange wir gesund sind.

Ich trage mein Dunkel. Auch das Dunkel meiner Sterblichkeit. Das Dunkel meiner Angst davor. Meiner Verdrängung. Das macht mich menschlich. Ich kann mich vorbe-

reiten. Eine hohe Kunst.

Die Mönche des Klosters Niederaltaich arbeiten im Garten, in der Bibliothek, in der Küche. Wenn die Glocke zum Mittagsgebet läutet, legen sie alles sofort aus der Hand. Nicht wie wir, die wir sagen: Ich komme gleich. Den Satz noch fertig schreiben, das Loch noch zuschneideln.

Nein.

Die Glocke ruft zur Einübung in die Sterblichkeit. Zum Ja-Sagen. Ein schweres, tägliches Üben. Eine große Würde zu üben, lebenslang zu üben, dass ich in meiner Sterbestunde auch nicht sagen kann: Ich komme gleich. Den Satz noch fertig schreiben, ...

Ich kann mich vorbereiten. Eine hohe Kunst. Lebenslang zu üben.

Ein wenig leichter, vielleicht, an manchen Tagen, zu mancher Zeit, sicher nicht immer, wenn ich weiß oder zumindest hoffen kann: Gott wartet auf mich.